194/31

Der sächsische Bischof Dr. Schreiber und die katholischen Wenden

(Lausitzer Serben)

Ein Beitrag zur Geschichte des neugegründeten Bistum Meissen

Bautzen 1928

884/31

Der sächsische Bischof Dr. Schreiber und die katholischen Wenden

(Lausitzer Serben)

Ein Beitrag zur Geschichte des neugegründeten Bistum Meissen

Bautzen 1928

Printed in Germany

Schon vor Jahrzehnten trug man sich mit dem Gedanken, das Apostolische Vikariat im damaligen Königreich Sachsen — mit dem Sitz in Dresden — mit der Präfektur Oberlausitz unter einem geistlichen Scepter zu vereinigen. Die Befürworter dieser Idee dachten aber nicht daran, Dresden etwa zum Mittelpunkt des neuzugründenden Bistums zu machen, obwohl es geographisch und ethnographisch (als Hauptstadt des Landes mehr im Zentrum gelegen und mit der stärksten katholischen Bevölkerung Sachsens) am geeignetsten gewesen wäre. In Bautzen wohnten nach der Volkszählung vom Jahre 1910 an 3618 Katholiken, in Dresden jedoch 43 929 und in seinen Vororten 8704, insgesamt also 52633. Dieser längst gehegte Plan ist nun 1921 verwirklicht worden. Am 22. Juni genannten Jahres wurde das Bistum Meissen feierlichst errichtet. Man ging aber nach der entlegenen Lausitz mit ihren dünngesäten Diözesanen und wählte Bautzen als Sitz des bischöflichen Kathedralkapitels, um den wendischen Einfluß (insbesondere der Geistlichkeit) zu dämmen und ein neues Bollwerk gegen die Wenden zu schaffen. Da es in Bautzen bereits ein exemtes Domkapitel mit einigem Grundbesitz gab, so war dies dem Plane nur förderlich. Der Dom zu St. Petri ist eine Simultankirche und gehört nur zu ⅓ den Katholiken, ⅔ nebst Turm und Glocken besitzen die Protestanten.

Schon die Vorgänge vor der Neugründung des Bistums und Ernennung des ersten Bischofs deuteten darauf, daß nationale und politische Gründe eine große Rolle — wenn nicht die Hauptrolle — gespielt haben. Wie anders soll man sich sonst die Mitwirkung des preußischen Ministers Delbrück bei der Errichtung des Bistums und der Wahl des Bischofs erklären. Die Wahl fiel auf den den Slaven nicht gutgesinnten Regens des Priesterseminars in Fulda, Dr. Christian Schreiber, also auf einen Nichtsachsen, der mit den sächsischen und lausitzer Verhälnissen überhaupt nicht vertraut und garnicht in der praktischen Seelsorge tätig gewesen war. Seinen öffentlichen Dank für die auf ihn gefallene Wahl erstattete nunmehr Bischof Dr. Schreiber auf dem Katholikentag beim erstmaligen Erscheinen in der Oeffentlichkeit und vor seinen Diözesanen in Bautzen — also in der wendischen Lausitz — im

Jahre 1922, wo er in feierlicher Stunde vor aller Welt erklärte: »Ich komme zu Ihnen als katolischer Bischof **und als deutscher Mann!**« Den Nachdruck legte er auf das letztere Bekenntnis, sprach es mit besonderer Emphase aus und schloß damit seine Antrittsrede. Wie ein Faustschlag wirkte diese seine Erklärung auf die anwesenden Wenden, deren er in seiner Rede mit keinem Worte gedachte, obwohl ihrer wohl an 2000 zugegen waren, also mindestens ein Drittel der Anwesenden. Für die 12 000 Diözesanen wendischer Zunge hatte er kein Wörtchen der Begrüßung, sondern bekannte sich ausdrücklich zum Alldeutschtum und erfüllte so die Erwartung seiner politischen Auftraggeber. Zugleich war es der beste Beweis für seine Unkenntnis der sächsischen Verhältnisse, denen er als oberster Hirte vorstehen sollte. Anläßlich eines Aufenthaltes in Prag — Mitte Oktober 1923 — und einer Unterredung mit dortigen prominenten Persönlichkeiten ist dem Bischof dies auch unzweideutig vorgehalten worden. Zu seiner Entlastung legte er den Ausdruck »deutscher Mann« dahin aus, daß seine bischöfliche Wirksamkeit dem gesamten deutschen Volke zugute kommen sollte. Eine recht eigenartige Interpretation! Als katholischer Bischof kann er doch ohne weiteres für die Gesamtheit wirken, also für Deutsche und Wenden, als »deutscher Mann« doch nur für die Deutschen. Freilich war es ihm unangenehm, daß die Wenden sofort erkannt hatten, wes Geistes Kind er ist.

Einen nicht unwesentlichen Einfluß auf die Gestaltung der Dinge hatte der ausländische Klostergeistliche P. Watzel. Berufen bereits im Jahre 1920 von dem damaligen Bischof Dr. Löbmann angeblich zur Vorbereitung und Herausgabe eines Gedenkbuches zum 700-jährigen Jubiläum des Bautzener Domkapitels — in Wirklichkeit aber zu Vorarbeiten für das neuzuerrichtende Bistum — benützte er das Akten- und Urkundenstudium, um dem Gedanken der Neugründung greifbare Gestalt zu geben. Der schon kränkelnde Bischof war leicht für die Idee gewonnen und förderte sie nach Kräften. P. Watzel, Sohn tschechischer Eltern, von dem ein höherer Geistlicher sagte — nämlich Kanonikus Dr. Rotzinger, früher Seminarpräses in Prag (ein Deutscher) —, daß er alle Eigenschaften habe, die ein Ordensmann nicht haben soll, konzentrierte seine begonnene Arbeit nunmehr auf diesen Plan und behandelte die einschlägigen Fragen nach der kirchenrechtlichen, theologischen und juristischen Seite und spitzte sie auf den gedachten Zweck zu. Das zuerst beabsichtigte Buch zur Jahrhundertfeier, wohl unter dem Titel »Geschichte der Bautzener Domdekane«, wurde als nebensächlich behandelt. — — Jedenfalls hätte es kirchen-, welt- und heimatgeschichtlich ein Standardwerk in Vollendung werden können —, so aber blieb es ein höchst einseitiges, den wissenschaftlichen Erfordernissen nicht entsprechendes Stückwerk zur bewußten Ausschaltung der Wenden und ihrer Verdienste um die Erhaltung des Bautzener exemten Domkapitels.

In diese Zeitperiode fällt auch der Wendepunkt in der Geschichte des Wendischen Seminars in Prag und sein trauriger Ab-

schluß. Dieses wurde 1724 von zwei wendischen Priestern, den Brüdern Schimann aus Temmritz bei Bautzen, als Konvikt errichtet, wo in den letzten Jahren gegen 30 Zöglinge sich auf den Priesterstand vorbereiteten. Die Gymnasiasten besuchten das deutsche Gymnasium der Kleinseite, die Theologen die deutsche theologische Fakultät. Die meisten Zöglinge waren deutscher Abkunft, obgleich die Anstalt für die »Lausitzer«-Wenden errichtet worden war. Vielen — namentlich auch der sächsischen Regierung nahestehenden Kreisen — war diese Anstalt schon lange ein Dorn im Auge. Sie beseelte die Furcht, die wendischen Zöglinge könnten zuviel tschechische Luft einatmen. Doch haben sich die aus dem Wendischen Seminar hervorgegangenen Geistlichen und Beamten jederzeit als treue und zuverlässige Patrioten bewährt und keiner hat in politischer Hinsicht sich etwas zuschulden kommen lassen. Doch die Errichtung des tschechoslovakischen Staates und die wendische Bewegung erfüllten jene Schwarzseher mit größter Angst. Dazu kamen die immer sich schwieriger gestaltenden materiellen Verhältnisse und noch andere Umstände, die schließlich die damaligen Vertreter des Domstifts zu Bautzen veranlaßten, dem vielseitigen Drängen nachzugeben und das Seminar aufzuheben, obwohl man sich von wendischer Seite erboten hatte, es über die kritische Zeit materiell durchzuhalten. Doch dieses hochherzige Anerbieten wurde von dem damaligen Domdekan Skala abgelehnt mit dem Bedenken, daß Bischof Dr. Schreiber erklärt habe, keinen auszuweihen, der noch in Prag studieren würde. Ueber den Verkauf des Seminars gibt der Bischof in einem Schreiben an das in Paderborn erscheinende Bonifatiusblatt vom 6. November 1922 seiner Freude Ausdruck, indem er unter anderem schreibt: »Unser Seminar in Prag haben wir jetzt glücklich verkauft, und zwar an den Landesausschuß in Prag. Am 30. Oktober d. J. ist die grundbuchliche Eintragung in Prag erfolgt. Damit ist eine große Sache trotz starker Gegenwirkungen zum Segen des Bistums Meissen glücklich zum Siege geführt worden. Im nächsten Frühjahr beginnen wir mit dem Bau des Priesterseminars und Gymnasialkonvikts in Bautzen, und wenn Gott will, sollen beide Anstalten im Spätherbst des nächsten Jahres eröffnet werden.«

Die damaligen Verkaufsverhandlungen mit dem böhmischen Landesausschuß leitete genannter P. Watzel mit »Energie und Umsicht«, selbstverständlich im Sinne des »deutschen Mannes«, um die Aufhebung des »slavischen Nestes« möglichst zu beschleunigen in der offenbaren Absicht, das erstandene Kapital dann für die Errichtung eines Priesterseminars — womöglich am Sitze des neugegründeten Bistums — zu verwenden. Aber diese Absicht wurde nicht erreicht. Denn nach der Stiftungsurkunde der Gebrüder Schimann aus Temmritz kann die Fundation nicht aus Prag verlegt werden, deren Rest nun den Grundstock für wendisch Studierende kath. Konfession bildet. Da sich P. Watzel trotz seiner tschechischen Abstammung unumwunden zum Deutschtum bekennt und andere Gesinnungsgenossen ihm behilflich waren, so machten sich insofern deutsche Einflüsse

in steigendem Masse geltend. Auf persönliche Vorstellung und untertänige Bitte des Bischofs Dr. Schreiber entschloß sich Präsident Masaryk, ihm eine größere Summe auszuhändigen unter der Bedingung, daß er für **die religiösen und nationalen Bedürfnisse der kath. Wenden hinreichend Sorge trage.** Wie er sein Wort gehalten hat, erhellt aus seinem ganzen Verhalten gegen die kath. Wenden (Serben).

Schon früher hatte man deutscherseits mit der Aufhebung des wendischen Seminars gerechnet. Wegen dessen räumlicher und z. T. auch gesundheitlicher Unzulänglichkeit wollte der damalige Präses und nachmalige Bischof Wuschanski das Lobkowitzer Palais nebst Garten für Internatszwecke ankaufen. Hierfür hatte er bereits ansehnliche Gelder gesammelt. Doch von diesem Vorhaben erhielt der deutsche Pfarrer R. Kenntnis und beschwerte sich deshalb beim Bischof Dr. Ludwig Wahl. Daraufhin verbot dieser das weitere Sammeln und die gesammelten Gelder wurden den Spendern wieder zurückerstattet. Das war nicht der erste und letzte Vorstoß deutscherseits gegen das Seminar. Auch im sächsichen Landtage beschwerte man sich wiederholt über die Zuwendung von Staatsmitteln (jährlich nur 1500 Mark) für das »ausländische Institut«.

Unterdessen machten die Vorarbeiten zur Neuerrichtung des Bistums sichtliche Fortschritte. Um Prälat Skala für den Verkauf des Seminars und die sonstigen Pläne gefügiger zu machen, wiegte man ihn in den Gedanken, er würde Bischof werden, obwohl man bereits wußte, daß kein Sachse, unter keinen Umständen ein Wende in Frage käme, sondern ein Kandidat von auswärts, dessen alldeutsche Gesinnung ihn für dieses Amt prädestinierte. Sollte er doch auch seinen politischen Einfluß auf die wendische Geistlichkeit geltend machen, die man mit Unrecht ohne die Spur eines Beweises der Urheberschaft für die Wendenbewegung zieh. Von Sachkenntnis keine Spur. Bemerkenswert war die Aussage eines Bautzener Deutschen, eines Lehrers am Kath. Seminar, der sich bei Erörterung der Personenfrage zu dem Geständnis aufraffte: »Jakob (nämlich Prälat Skala) wird's nicht!« Ein recht unehrbietiger Ausdruck.

Hinter seinem Rücken — Domdekan Skala war nach dem Tode des Bischofs Löbmann Administrator beider bisherigen Diözesen, des Apostolischen Vikariats der Erblande (mit dem Sitz in Dresden) und der Präfektur der Lausitz (mit dem Sitz in Bautzen) — war vor Ernennung des jetzigen Bischofs ein die katholischen Wenden kompromittierendes Schreiben an die Kurie losgelassen worden, **worin sie der Ketzerei angeklagt wurden,** um die Ernennung eines Wenden zum Bischof zu hintertreiben, obwohl dies der nationalen Zusammensetzung der Diözese und dem Geist der Gerechtigkeit entsprochen hätte. Eine Antwort darauf wurde auf der Synode in Marienstern (vom 23.—26. Juli 1923) zur größten Verwunderung der wendischen Synodalen bei einem Referat über die Presse vorgelesen. Dieses Referat richtete sich vor allem gegen die wendische kath. Zeitschrift »Katolski Posol« und den kath. Kalender »Krajan«

und zieh verdiente wendische Geistliche, namentlich den greisen Dekan Skala, arger Vergehungen. Dem so schwer gekränkten, hochverdienten Prälaten traten Tränen in die Augen. In seiner Liebe und Treue zur Kirche, in seinem Eifer für die Religion ist er stets vorbildlich gewesen. Und nun diese unerhörte plötzliche Beschuldigung! Er bat zur Verteidigung ums Wort. Doch dieses wurde ihm verweigert, obwohl er Vizepräses der Synode war. Nebenbei sei erwähnt, daß aus dem Ertrag der jährlichen Kirchenkollekte für die kath. Presse in der Diözese die erwähnte Wochenschrift, die fast in allen kath. Familien gelesen wird, keinen Pfennig erhielt. Der Schriftleiter der Zeitung ist ein Geistlicher, ebenso der Vorstand des Verlags. Der wendischen Druckerei wurde überdies die Herstellung des Direktoriums für die Diözese, die sie jahrelang besorgt hatte, genommen.

Die Konferenz wendischer Geistlicher erbat sich eine Abschrift des römischen Schreibens, um sich und das so schwer verdächtigte wendische Volk zu verteidigen und die Verleumdungen, die sich ein Ordenspriester geleistet hatte, zurückzuweisen. Doch der Bischof erklärte, er habe keine (!), sie sei nicht mehr zu finden. Das Elaborat hatte alle Ursache, die Oeffentlichkeit zu scheuen. Und wenn wirklich dieses Machwerk nicht mehr im Ordinariatsarchiv zu finden wäre, hätte der Bischof schon aus Gerechtigkeitsgründen sie aus Rom erbitten müssen. Doch nichts ist geschehen. So liegt die Vermutung nahe, daß der Bischof die niedrigen Verleumdungen billigt und sich damit identifiziert.

Auf genannter Synode ist nach glaubhafter Aussage Beteiligter ganz eigenartig verfahren worden. Verhandelt wurde überhaupt nicht. Kein Synodale durfte das Wort ergreifen. Alle hatten zu den verlesenen Dekreten nur ihre Zustimmung zu geben und — zu schweigen. Diese zielten zum großen Teil gegen das wendische Volk. So wurde die Konferenz der wendischen Geistlichen aufgehoben. Die neuerrichteten Archipresbyteriate offensichtlich so umgrenzt, daß die wendischen Kirchengemeinden, die sonst ein zusammenhängendes Ganze bilden, in drei Bezirke zerrissen und mit deutschen Parochien vereinigt wurden, so daß nirgends die wendische Sprache als Verhandlungssprache zur Geltung kommt. Auf der Synode wurden auch verschiedene Anerkennungen und Auszeichnungen gezollt. So wurden die beiden Hauptkirchen zu Dresden und Leipzig zu Propsteikirchen erkoren und die betreffenden Pfarrer zu Pröpsten ernannt und mit besonderer Amtstracht ausgezeichnet. Die wendischen katholischen Gemeinden aber, die doch einzig und allein in den Stürmen der Reformation dem katholischen Glauben treu geblieben waren, während alle deutschen Gemeinden des alten Bistums Meissen — mit Ausnahme des Städtchens Schirgiswalde, zu Böhmen gehörend — protestantisch wurden, erhielten kein Wort der Anerkennung, sondern mußten sich die bitterste Kränkung gefallen lassen. Eine zahlreich besuchte Versammlung wendischer Geistlicher in Ostro beschloß daher einstimmig, gegen die Art und Weise der Abhaltung der Synode als den Bestimmungen des kirchlichen

Kodex zuwiderlaufend und namentlich gegen die die wendischen Gemeinden in ihren religiösen und nationalen Rechten schädigenden Dekrete in Rom Protest einzulegen.

Daraufhin verfaßte der bekannte P. Watzel mit seinen Gesinnungsgenossen in Bautzen ein mehr denn 30 Seiten langes Schreiben als Auslassung des Bischofs gegen den Protest der wendischen Geistlichkeit an die Kurie. Dieser Pater war ja auch derjenige, der im Besitze des vollen bischöflichen Vertrauens die ganze Synode vorbereitet und geleitet hat als ihr Sekretär, bei welcher Dekrete vorgelesen wurden, von denen nicht einmal alle Mitglieder des Domkapitels vorher Kenntnis hatten. Nach dem, was jüngst der Bischof auf eine Resolution der Pfarrgemeinde Crostwitz öffentlich publiziert hat, indem er bestreitet, einer Deputation Bautzener wendischer Parochianen gegenüber die Aeusserung getan zu haben: »Auf den Dank der Wenden verzichte ich!« obwohl die Mitglieder der Deputation dies beeiden können, kann man schließen, wie wenig jene Auslassung dem Tatbestand entsprechen dürfte.

Das Stärkste, was sich der Bischof mit seinem deutschen Kathedralkapitel gegen die kath. Wenden geleistet hat, **ist die Berufung eines der wendischen Sprache nicht mächtigen Pfarrers an die Liebfrauenkirche zu Bautzen, die seit Jahrhunderten als wendisch gilt und von dem Domstift immer als solche angesehen und behandelt worden ist.** Am 14. August d. J. führte das Generalkapitel auf Initiative des »deutschen Mannes« den Beschluß durch, unbekümmert um die Proteste der 1000 wendischen Katholiken in und um Bautzen. So etwas hätte er sich nie und nimmer gegen die deutschen Katholiken erlaubt, Getreu seinem Vorhaben, auch an der Vernichtung der Wenden kirchlicherseits mitzuarbeiten, setzte man sich gewissenlos über natürliche, kirchliche und göttliche Gesetze hinweg und nötigte den Wenden einen Pfarrer auf, den sie einmütig ablehnten. Auch geschah dies gegen den Willen der beiden wendischen Vertreter im Kathedralkapitel. Zwei seiner deutschen Amtsbrüder lehnten jedenfalls aus Gewissensgründen und in der klaren Erkenntnis, daß sie das Amt **seelsorgerisch** voll und ganz gar nicht ausüben können, die ihnen angebotene Stelle ab. Aber die vom Alldeutschtum duchdrungenen Machthaber hatten keine Bedenken, auch ihr Gewissen wurde nicht belastet. Geschah doch alles zur grösseren Ehre der heiligen Germanisation. Auch redeten sie sich ein, sie hätten nach einer Vorschrift aus dem Jahre 1293 (!) gehandelt, die sie zu ihrem Gunsten auslegten, obwohl sie einen ganz anderen Sinn hatte. Um der schon damals gewaltsamen Germanisierung und dem offenbaren Unrecht Einhalt zu gebieten, hatte der damalige Bischof angeordnet, daß in der wendischen Parochie, falls der Pfarrer ein Deutscher wäre, derselbe einen der wendischen Sprache mächtigen Kaplan halten müsse. Also eine fast an 700 Jahre falsch ausgelegte Urkunde mußte herhalten, um das jeglichem Menschenverstande hohnsprechende Vorgehen der kirchlichen Gewalthaber vor der Oeffentlichkeit einigermassen glaubhaft und gerechtfertigt erscheinen zu lassen.

Jener Passus in der erwähnten Urkunde lautet: »In Fällen der Gefahr hat er (nämlich der Pfarrer) in der Nachtzeit in der Umgebung außerhalb der Stadt und den gelegenen Ortschaften die Kranken zu besuchen. Deshalb muß der obengenannte Pleban (Pfarrer) deutsch und wendisch können. Falls er nicht wendisch kann, **soll er sich einen wendischen Gehilfen halten.**« Was haben nun die verantwortlichen Herren des Kathedralkapitels daraus gemacht? »Wenn in der einen Pfarrei der Pfarrer ein Wende ist, so muß er in der anderen ein Deutscher sein.« Aus der seelsorgerischen Tätigkeit des an der Liebfrauenkirche zu Bautzen angestellten Geistlichen schloß man mit Recht auf ein daselbst bestehendes Pfarramt. Die »Sächs. Volksz.« meint hingegen, daß sich diese Annahme bei Durchforschung der diesbezüglichen Urkunden als ein »Irrtum« herausgestellt habe. Der gegenwärtige Ordinariatsprofessor am Priesterseminar zu Schmochtitz Dr. Köhler hat ebenfalls die Akten und Urkunden durchstudiert und gefunden: **»Daraus geht hervor, daß hier eine Pfarrei bestanden hat.«** Die letztere Beurkundung ist richtig und entspricht ganz und gar den Jahrhunderte langen Gepflogenheiten. Aehnlich verhält es sich mit der Behauptung des Bautzener Generalkapitels, es gäbe nach dem Kirchenrecht keine nationalen Pfarreien. Auf der Europatagung der kath. Auslandsdeutschen am 27. August 1927 in Dresden führte der bedeutende Kirchenhistoriker Pater Dr. M. Größer in seinem Vortrag über »Die kirchlich-religiöse Lage der kath. Auslandsdeutschen« u. a. folgendes aus: »Die dritte große Spannung ist jene zwischen dem kirchenrechtlichen Schutz des Deutschen und besonderen Rechtsbestimmungen und mehr praktischen Uebergriffen der fremden Nation. Das allgemeine Kirchenrecht hat in den Bestimmungen über die Rechte der Muttersprache und **nationale Pfarreien** und Seelsorge Schutz für den Deutschen bereitgestellt.« Demnach doch wohl auch für alle anderen nationalen Minderheiten kath. Konfession. Man darf sich nur nicht das Kirchenrecht so auslegen, wie man es für jeweilige Zwecke gerade braucht. Die Neuordnung in Bautzen, nämlich die Errichtung zweier selbständiger Pfarreien, wogegen die Wenden nichts einzuwenden hatten, war bereits im Jahre 1923 auf der Synode in Marienstern im geheimen beschlossen worden, auch die Anstellung eines deutschen Pfarrers an der wendischen Kirche. Erst nach vier Jahren wagte man sich mit diesem Beschluß an die Oeffentlichkeit. Das gibt doch zu denken.

Mit Recht bemächtigte sich der kath. Wenden eine ungeheuere Erbitterung gegen die verantwortlichen Unterdrücker ihrer Nation. Stammesbrüder der anderen Parochien erklärten sich mit den Bautzenern solidarisch. Diese unerhörte Vergewaltigung einer nationalen Minderheit und dazu durch einen katholischen Bischof steht einzig in der Kirche da. Nur ein Kardinal Kopp in Breslau konnte aus unangebrachter Liebedienerei gegen den damaligen Kaiser Wilhelm II. gegen die Polen in Schlesien

sich ähnliches leisten. Wo in aller Welt gibt es noch eine kath. Pfarrgemeinde, in der der Pfarrer die Sprache nicht versteht, **in der das Wort Gottes allsonn- und feiertäglich im Hauptgottesdienst in seiner Kirche von der Kanzel verkündet wird und das nun schon Jahrhunderte lang allein und ausschließlich???** Gar nicht zu reden von der speziellen Pfarrseelsorge wie Beichtstuhl, Krankenbesuche und Sterbesakramente, Trauungen u. s. w. ohne Kenntnis der Sprache eines beachtlichen Teils der Parochianen, gerade der seit Alters angesessenen Bevölkerung, die auch in den Stürmen der Reformation ihren kath. Glauben bewahrt hat.

In seinem Publikationsorgan, der »Sächs. Volksztg.«, nennt der Bischof diejenigen wendischen Geistlichen, die sich nicht getrauen, die religiösen und nationalen Belange des wendischen Volkes gegen die harten Maßnahmen des bischöflichen Ordinariats zu verteidigen, die in gleißnerischer und auf unmännliche Furcht begründeter Abhängigkeit alles für wahr und richtig halten, was »ihr« Bischof anordnet, kirchentreu und befördert sie in höhere Stellen, während die überwiegend größere Zahl der ihrem Volke treuen Geistlichen als **nichtkirchentreu** gebrandmarkt wird.

Ein unerhörter Druck setzte gegen die wendische katholische Presse, besonders gegen die Wochenschrift »Katolski Posol«, ein. Besonders ist dem Bischof der wendische Turnverein »Sokol« ein Dorn im Auge, der nie etwas gegen den Glauben und die Kirche unternommen, sondern nur im Rahmen der Leibesübungen auf nationaler Grundlage sich gehalten hat. Von der gegnerischen Presse läßt er sich gern als Bischof vom »reichsdeutschen Format« und als durch und durch national gesinnter Mann feiern. Die Wenden spüren dies am eigenen Leibe. In einer Zeit, wo in Sachsen bei ca. 230 000 Katholiken über 50 000 während seiner Amtierung aus der Kirche ausgetreten sind, leistet er sich den Luxus, gegen ein ganzes Volk vorzugehen und das »In caritate Dei«. Die extrem-nationalistische Einstellung gewisser Kreise in Bautzen gegen die Wenden ersieht man aus dem Ausspruch eines dortigen Professors: »Die Schande tut mir nicht an, daß mich ein wendischer Pfarrer begräbt!« Leute dieses Schlages erfreuen sich der intimsten Freundschaft des Bischofs. »Sage mir, mit wem du umgehst ....«

Bei seinen Firmungsansprachen und sonstigen Gelegenheiten wagte der Bischof die Wenden vor nationaler Ueberspannung warnen zu müssen. Dabei leistet er willig Gefolgschaft jenen alldeutschen Kreisen und ihren anmaßenden Forderungen. Seine »Bischöflichen Erklärungen« entsprechen vielfach nicht der Wahrheit, Klarheit und Gerechtigkeit. Der Bischof steht im Dienste des ausgesprochenen Deutschkatholizismus. Deshalb soll der »wendische Splitter« von der deutschen katholischen Mehrheit absorbiert werden. Einmal stellt der Bischof die Sache so dar, als sei er infolge fortgesetzter Proteste deutscherseits zum Einschreiten gegen die Wenden gezwungen worden, dann aber wieder gefällt er sich in der Rolle eines Schützers der Wenden gegen die Mehrheitsforderungen.

Als Ausdruck »besonderen Wohlwollens« gegen die Wenden erachtet der Bischof die Errichtung des kath. geistlichen Seminars in einem evangelischen und germanisierten Dorfe bei Bautzen, nämlich in Schmochtitz. Dieses gerade verkäufliche und überteuer bezahlte Rittergut vermittelte ein benachbarter protestantischer Rittergutsbesitzer. Das Seminar ist eine neue Institution zur Germanisierung der umwohnenden katholischen Wenden. Zunächst ist der Präses ein Deutscher, ein Pfarrer aus den Erblanden. Obwohl gerade dort und in der weiteren sächsichen Diaspora ein fühlbarer Mangel an deutschen Geistlichen ist, für solche nationalen Zwecke hat man sie übrig. Ebenso für Bautzen. Man würde es verstehen, wenn Mangel an wendischen Geistlichen wäre. So sind aber nicht weniger als 15 — sprich und schreibe **fünfzehn — wendische Seelsorger in der sächsischen deutschen Diaspora tätig.** Von diesen war keiner würdig, an die wendische Kirche in Bautzen als Pfarrer berufen zu werden, obwohl sich mehrere um diese Stelle beworben hatten. Das ist doch der eklatanteste Beweis, daß den Bischof und sein Kathedralkapitel nicht kirchliche und seelsorgerische Maßnahmen geleitet haben, sondern einzig und allein national-germanisatorische. Seine ganze Tätigkeit gegen und unter den Wenden ist nur vom Geiste des Deutschtums getragen, der nichts gemein hat mit der weltumfassenden Liebe und Duldsamkeit Christi und der Apostel. Diese Feststellung ist dem Bischof äußerst unangenehm. Es hat sein größtes Mißfallen erregt.

Der frühere wendische Präses des Seminars in Prag, Dr. theol. et cand. jur. Jakubasch, der sich gerade für den Posten des Leiters des neuen Priesterseminars in Schmochtitz sehr geeignet hätte, wurde kaltgestellt. Er paßte auch nicht in den Rahmen der dort bezweckten Germanisationsbestrebungen. Alle Sonn- und Feiertage wird in der dortigen Kapelle deutscher Gottesdienst gehalten, obwohl die übergroße Mehrzahl der Kirchenbesucher Wenden sind. Diese sind genötigt, der Handvoll Deutscher wegen deutsche Kirchenlieder zu singen. Das ist die beste Illustration zum Worte des Bischofs, er habe wendische Geistliche angeregt, wendische Gebetsbücher abzufassen. Dieser Aufforderung bedurfte es garnicht. Denn kath. Geistliche haben lange vor Erscheinen dieses Bischofs in der Lausitz Gebetbücher verfaßt und werden es auch in Zukunft tun — ohne bischöfliche Anregung. Von wendischer Predigt und sonstigen religiösen Handlungen in wendischer Sprache keine Spur. Alle Angestellten im Seminar sind Deutsche, sogar eine evangelische Witwe fungiert daselbst als Sekretärin, ebenso auch die mit dem Bischof befreundete Gutspächterin. Das Gut gehört zum bischöflichen Seminar. Die kath. Pächterin ließ ihre Arbeiter an hohen gebotenen Feiertagen schmutzige Arbeiten verrichten und Jagden abhalten — zum größten Aergernis der kath. Bevölkerung.

Vorläufig befindet sich unter den 4 Seminaristen überhaupt kein Wende. Im Seminar soll neben der wendischen Sprache auch Polnisch gelehrt werden, obwohl hierfür gar kein Lehrer vorhanden ist. Trotz

aller dieser greifbaren wendenfeindlichen Maßnahmen behauptet der Bischof weiterhin, ein »Freund der Wenden« zu sein. Auf eine derartige Freundschaft verzichten die Wenden gern. Der auffallende Gegensatz zwischen seinen Worten und Taten ist den Wenden längst bekannt, und sie lassen sich sonach nicht mehr irre führen. Auch ist das Vertrauen zu ihm gänzlich erloschen.

Das unerhörte Vorgehen des Bischofs gegen die katholischen Wenden, das in der Geschichte der Kirche kein Analogon findet, zeitigt schon Zustände, die ein Oberhirt schwerlich vor Gott und den Menschen wird verantworten können. Und die Erbitterung wird anhalten, solange diese Zustände andauern. Mit der Begründung, daß eine solche Besetzungsweise von Pfarrstellen das Seelenheil erst in zweiter Linie berücksichtigt, werden gewisse Gläubigen lau. Schon nach kanonischem Recht muß die gemischtsprachige Gemeinde einen beide Sprachen beherrschenden Pfarrer haben »propter diversionem populi« d. h. wegen Gegensätzlichkeit des Volkes (nämlich gegen den Pfarrer). Wenn das Kathedralkapitel diesen Grundsatz mißachtet, wie kann es dann noch Autorität verlangen. Der den Bautzener Wenden aufgedrungene Pfarrer entspricht nicht den Vorschriften des Codex juris (can. 453). Sonach ist ein ersprießliches Zusammenarbeiten des Bischofs mit den kath. Wenden in Zukunft ausgeschlossen. Verschiedene Gemeinden lehnen es jetzt schon ab, bei etwaigen Firmungsreisen oder anderen religiösen Anlässen ihn feierlich zu empfangen. Es ist das erste Mal, daß sich katholische Wenden gegen ihren Oberhirten auflehnen und ihn abweisen müssen, da er nicht im versöhnenden Geist Christi arbeitet, sondern durch sein Verhalten die Kluft zwischen sich und den wendischen Diözesanen noch erweitert und so mehr und mehr zur gänzlichen Entfremdung beiträgt. Hierbei haben allerdings seine unverantwortlichen Ratgeber, mit denen er sich umgeben hat, viel auf dem Gewissen, anstatt sich dieselben aus den Reihen der wohlmeinenden Kenner der Verhältnisse zu holen. In Bautzen arbeitet auf kath. Seite eine wendenfeindliche Clique. In unverhohlener Schadenfreude wagte es sogar einer, nämlich der sattsam bekannte P. Watzel, von der Kanzel im Kloster Marienstern öffentlich auszusprechen, daß den Wenden die Wahrung ihrer kirchlichen und nationalen Rechte nicht ihm, sondern ihnen geschadet habe. Aus diesem Ausspruch ist ersichtlich, daß der Bischof dem »beleidigten« Pater zuliebe diese die Wenden religiös und kirchlich schädigenden Maßnahmen getroffen hat, also die unhaltbaren Zustände aus rein persönlichem Wohlwollen gegen einen bekannten Wendenfeind geschaffen worden sind. Es ist höchste Zeit, daß sich Rom einmal eingehend mit der Angelegenheit beschäftigt, dessen Grundsätzen hinsichtlich der Pastorierung nationaler Minderheiten Bischof Dr. Schreiber strikte entgegenarbeitet.

Der hl. Stuhl bemüht sich, die slavischen Völker im Geiste der Slavenapostel Cyrillus und Methodius im Glauben zu vereinigen und kommt ihnen mit der Genehmigung der slavischen Liturgie entgegen. Davon geben auch die unionistischen Kongresse in Velehrad (Böhmen) beredtes Zeugnis, die Rom mit sichtlichem Interesse verfolgt. Hier in

Sachsen (Bautzen) versucht aber ein deutscher Bischof die katholischen Wenden in ihrer religiösen Versorgung zu beeinträchtigen. So hatten sie während der Beurlaubung des wendischen Kaplans wochenlang keine Gelegenheit, in der Liebfrauenkirche, also in **ihrer Pfarrkirche,** wendisch zu beichten, wie sie es von Kindheit an gewöhnt sind. Auch Predigten in ihrer Muttersprache hätten sie entbehren müssen, wenn nicht der greise Domkapitulan Prälat Sauer freiwillig hilfreich eingesprungen wäre. Trotz solcher himmelschreiender Zustände beharren das Kathedralkapitel und der Bischof auf ihrem einmal eingenommenen wendenfeindlichen Standpunkt. Nun erzählt man sich, daß der neue (deutsche) Pfarrer anfängt, wendisch zu lernen. Anscheinend ist er selbst zu der erfreulichen Einsicht gekommen, daß an seine Stelle ein **wendischer** Seelsorger gehört. Damit würde er selbst seine Protektoren Lügen strafen. Hic Rhodus, hic salta!

Bischof Dr. Schreiber beschließt die 1000-jährige Unterdrückung der Sorben, die Heinrich I. 928 begann. Wahrlich kein Ruhmesblatt in der Geschichte des neugegründeten Bistums Meissen.

Verlag: Georg Löschau, Caseritz bei Kamenz

Druck: Jessensche Buchdruckerei, Flensburg